



# Auf dem Weg zur Inklusion

Projektdokumentation des Caritasverbandes für das Bistum Aachen  
und des Verbandes der katholischen Tageseinrichtungen für Kinder





# Inhalt



4	Vorwort
5	Einleitung
6	Von der Vision zum Projekt
8	Das Projektdesign
10	Der Projektaufbau
11	Berichte aus der Praxis
12	St. Raphael, Willich
14	St. Laurentius, Grefrath
16	St. Georg, Korschenbroich
18	St. Franz Sales, Jülich
20	St. Peter, Düren
22	St. Bonifatius, Düren
24	St. Marien, Düren
26	St. Sebastian, Aachen
28	St. Mariä Himmelfahrt, Blankenheim
30	Ergebnisse und Einsichten
31	Fazit
32	Nachwort
34	Projektpartner
35	Quellennachweis und Impressum

# Vorwort

des Vorstandsvorsitzenden der DiAG KTK

Liebe Leserin, lieber Leser,

Bei der Taufe werden Kinder mit Chrisam gesalbt, um zu zeigen: Jeder Mensch hat eine königliche Würde. Jeder Mensch ist Gott und uns allen unendlich viel wert, viel mehr wert als alles Gold der Erde.

Diese Achtung vor der einzigartigen Würde jedes Menschen bringen wir in der Pädagogik unserer Kindertagesstätten zum Ausdruck. Damit machen wir Kinder stark. Damit leisten wir einen Beitrag zur Friedenserziehung, der Kinder, Jugendliche und Erwachsene in ihrem Umgang miteinander prägen soll.

Im Projekt „Auf dem Weg zur Inklusion“ haben verschiedene Einrichtungen aus unserem Bistum beispielhaft erprobt, wie eine solche Haltung gegenüber Menschen, die in jeglicher Hinsicht (Herkunft, Geschlecht, Sprache, Religion, Fähigkeiten und vieles mehr) einzigartig und verschieden sind, gelebt und verwirklicht werden kann. Die diözesane Arbeitsgemeinschaft KTK im Bistum Aachen hat mit dem diözesanen Caritasverband dazu den Anstoß gegeben. Und es haben sich neun Einrichtungen auf diesen Weg eingelassen. Wir freuen uns über das, was sich im Projekt „Auf dem Weg zur Inklusion“ entwickelt hat. Wir freuen uns, dass wir die Ergebnisse in dieser Dokumentation allen katholischen Einrichtungen in unserem Bistum und weiteren Interessierten zur Verfügung stellen können.



Wir hoffen, dass die Erfahrungen des Projekts auch andere Einrichtungen ermutigen, das Anliegen „Inklusion“ positiv aufzunehmen und in einer breiten Vielfalt von Möglichkeiten der Umsetzung zu leben.

Dank gilt allen, die organisatorisch und inhaltlich begleitend, aber vor allem durch ihre aktive Teilnahme das Projekt möglich gemacht haben.

Pfarrer Hans-Otto von Danwitz

# Einleitung

des Diözesancaritasdirektors

Liebe Leserin, lieber Leser,

wer etwas verändern will, kann lange Diskussionen über die notwendigen Bedingungen führen, oder aber: Er macht sich auf den Weg.

Es ist Zeit, sich auf den Weg zu machen, um die Lebenswelten von Kindern mit und ohne Behinderung näher zusammenzuführen. Dazu fordert uns die UN-Behindertenrechtskonvention auf, die 2009 unterzeichnet wurde, und das ist auch Inhalt der UN-Kinderrechtskonvention, die gleiche Lebensverhältnisse für alle Kinder einfordert.

Gesetzlich ist der Rahmen im Kinderbildungsgesetz (KiBiz) für diese zugegebene große Aufgabe bereitet: Die Förderbedingungen sehen vor, dass in einer Regelgruppe in der Kindertagesstätte Kinder mit und ohne Behinderung zusammen leben, die Welt erkunden und hinter ihren verschiedenen körperlichen und seelischen Verfasstheiten vor allem ihre Gemeinsamkeiten als Kinder entdecken. Was an zusätzlicher Förderung für die Kinder mit Behinderungen nötig ist, wird über eine eigene Kind-Pauschale zur Verfügung gestellt.

Doch eigentlich geht es erst einmal darum, Erfahrungen mit einer neuen Situation zu machen: Wie leben Kinder mit und ohne Behinderung? Wie kommen Kinder mit sehr unterschiedlichen Startbedingungen zusammen ins Leben? Was für Hindernisse tauchen auf, wie können diese überwunden werden, und wo gibt es tatsächlich schwer zu lösende Problemsituationen?

Dazu fehlt es in vielen Einrichtungen noch an Erfahrungen. Auch haben wir noch zu wenige Beispiele eines gelingenden Zusammenlebens von vielen sehr unterschiedlichen Kindern. Aus diesem Grunde haben der Verband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder (KTK) und der Caritasverband für das Bistum Aachen (DiCV) zu einem Projekt eingeladen, bei dem sich ganz normale Kindertagesstätten



auf den Weg zu einer inklusiven Einrichtung machen. Ohne Druck haben die Kolleginnen gemeinsam mit den Kindern und mit Unterstützung ausprobiert, wo es noch Barrieren gibt – in den Gebäuden, aber auch in den Köpfen. Sie erlebten, welchen Wert die Unterschiedlichkeit der Kinder hat und welche Schwierigkeiten sie mit sich bringt, und wie sich das alles im Alltag handhaben lässt.

Die Ergebnisse sind ermutigend: Wenn man statt großer Sprünge kleine Schritte wählt, lässt sich einiges erreichen: Alle beteiligten Kitas haben viel gelernt über ihre Einrichtung, haben sich weiter öffnen können für die Bedarfe und Bedürfnisse aller Kinder und haben die Grenzen dessen, was leistbar ist, ein Stück hinausgeschoben. Das alles war nur möglich, weil die Kinder, die Eltern und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Akteure in diesem Feld ernst genommen worden sind. Weil man sich nicht von äußeren Vorgaben verrückt machen lassen musste, sondern aus der jeweiligen Situation heraus die guten Lösungen entwickeln konnte. Diözesancaritasverband und KTK haben diesen Aufbruch nach Kräften gefördert und sind froh über das unspektakuläre Ergebnis: Schritte auf dem Weg zur Inklusion sind möglich. Es sind viele Schritte, und sie benötigen Zeit und Unterstützung. Aber auf diese Art und Weise wird nachhaltig etwas verändert: Die Kitas im Bistum Aachen werden zur Heimat für Kinder, egal woher sie kommen und was sie mitbringen.

Ihr

*Burkard Schröders*

Burkard Schröders

# Von der Vision zum Projekt

Alle reden von Inklusion, wir auch. Aber wir möchten uns auch intensiver und strukturierter damit beschäftigen, denn Kindertagesstätten stellen in unserer Gesellschaft die erste Institution dar, in der die Unterschiedlichkeit der Familien bewusst erlebt wird.

Durch diese Vielfalt wachsen die Anforderungen an die Elementarerziehung als erstem Bildungsbereich in der Kette der erzieherischen Angebote. Diese Situation, verbunden mit den veränderten gesetzlichen Richtlinien und den gesellschaftspolitischen Forderungen, führt uns zwangsläufig zu der Schlussfolgerung: Wir wollen und müssen Veränderung aktiv mitgestalten. Besonders Kindertagesstätten als lebendiger Teil der katholischen Kirche im pastoralen Raum haben einen diakonischen Auftrag: jeden Menschen als Geschöpf Gottes zu würdigen und anzunehmen. Hier findet sich also ein Ort, wo Kinder und Familien gleichberechtigt miteinander leben und voneinander lernen können.

Mit dem Begriff Inklusion verbinden die meisten Menschen den Aspekt der Behinderung, der das Recht auf die uneingeschränkte Zugehörigkeit zur und die Teilhabe an der Gemeinschaft beeinhaltet. (vgl. Prengel, 2010)

## INDIVIDUALITÄT JEDES MENSCHEN SCHÄTZEN

Wir wollen diesen Ansatz für die pädagogische Arbeit in den Kindertageseinrichtungen weiten. Unser Verständnis von Inklusion geht davon aus, dass jeder Mensch in seiner Individualität wahrgenommen und geschätzt wird. Diesem Leitgedanken folgend, haben wir uns entschieden, die vielfältigen Dimensionen von Unterschiedlichkeit in den Blick zu nehmen. Das heißt: Neben dem Aspekt Behinderung sind auch Aspekte wie Religionszugehörigkeit, wirtschaftliche Verhältnisse, Alter, Herkunft und Kultur bedeutsam.

Der Blick auf das Kind ist ressourcenorientiert und setzt also bei den Stärken an. In der inklusiven Pädagogik werden Entwicklungsschritte ermöglicht, die sich am individuellen Tempo des Einzelnen orientieren, um eine weitestgehende Selbstständigkeit und damit Teilhabe zu erreichen. Neben adäquaten Rahmenbedingungen beeinflusst auch die Haltung jedes Einzelnen maßgeblich das Gelingen von

Inklusion. Es geht um einen immerwährenden Prozess, der ständiger Aktualisierung bedarf. Voraussetzung für Inklusion ist es, die Vielfalt der Menschen bewusst wahrzunehmen, sie als Bereicherung zu erleben und nicht als Problem oder Defizit.

Durch Unterschiedlichkeiten entstehen aber auch Vorurteile, die wahrgenommen und bearbeitet werden müssen, um ein inklusives Denken und Handeln zu erreichen. Ändern sich gesellschaftliche Bedingungen, so muss auch der inklusive Prozess angepasst werden. Dies fordert von den Akteuren neben Aufmerksamkeit und Sensibilität auch einen permanenten Prozess der Reflexion.

Der Prozess bezieht sich auf alle Dimensionen der Arbeit in der Kindertagesstätte:

- auf die institutionelle Ebene, die besagt, dass sich die gesamte Einrichtung mit ihrem Träger inklusiv entwickeln muss,
- auf die interpersonelle Ebene, die die Haltung jedes Einzelnen betrifft,
- auf die didaktische Ebene, die Auswirkungen auf die Form der Erziehung, Bildung und Betreuung, einschließlich Materialwahl hat,
- auf die professionelle Ebene, die eine multiprofessionelle Teamzusammensetzung und ein entsprechendes Fortbildungskonzept erfordert (vgl. Prengel, 2010).
- Inklusion fordert dazu auf, Kinder mit all ihren sozialen Identitäten zu sehen und nicht zuzulassen, dass sie wegen eines Aspekts ihrer Identität herabgewürdigt oder ausgeschlossen werden.“ (Wagner, Petra Hrsg. 2013).

Nachdem wir uns diesen Standpunkt erarbeitet hatten, suchten wir nach einem geeigneten Instrument zur Analyse, zur Entwicklung von Handlungsstrategien und zur Evaluation der Maßnahmen und Ziele. Wir fanden es im Index für



Jeden Menschen als  
Geschöpf Gottes würdigen  
und annehmen.

Inklusion. Er gibt die Möglichkeit, dass der Nutzer einen individuellen Zugang zum Thema findet. Er leitet die Akteure, bietet aber auch genügend Freiraum zur Gestaltung.

Bei der Suche nach Kooperationspartnern fanden wir in der Diözesanarbeitsgemeinschaft des Verbandes für katholische Tageseinrichtungen für Kinder (DiAG KTK) im Bistum Aachen engagierte Unterstützer. Auch gelang es uns problemlos, Kindertagesstätten für das Thema zu begeistern. So starteten wir mit einer Gruppe von Akteuren das Projekt „Auf dem Weg zur Inklusion“ und begaben uns gemeinsam auf die Reise.

# Das Projektdesign

Die Ziele des Projektes „Auf dem Weg zur Inklusion“ befinden sich auf unterschiedlichen Ebenen, denn Inklusion beginnt bei jedem Einzelnen, betrifft aber alle Akteure.

## DIE ZIELE DES PROJEKTES SIND:

- Sensibilisierung des Einzelnen für die Aspekte der Inklusion und Reflexion der eigenen Haltung
- durch Wissensvermittlung und Auseinandersetzung mehr Sicherheit im Alltag bei Trägern und Teams erreichen
- Ressourcen erkennen und aktivieren, Barrieren wahrnehmen und reduzieren
- einen konkreten Beitrag zum Gelingen von Inklusion in der Elementareroziehung leisten und andere motivieren, sich auch auf den Weg zu einer inklusiven Pädagogik zu machen

Die Fachtage in den Jahren 2012 mit Prof. Dr. Annedore Prengel und 2013 mit Pfarrer Rainer Schmidt bildeten das Warm-up für das Projekt. Sie informierten und motivierten Leitungen und Träger von Kindertageseinrichtungen im Bistum Aachen für den umfassenden Begriff der Inklusion. Die Bewerbungsphase zum Projekt startete im Frühjahr

2014. Vor der Entscheidung mussten sich alle Beteiligten einig sein, dass sie gemeinsam den Weg zur Inklusion beschreiten wollten.

Die Motivation und der Anlass zur Teilnahme der neun Kindertagesstätten und ihrer Träger waren sehr unterschiedlich. Daher bildete die Projektgruppe bereits die verschiedenen Aspekte der Inklusion ab. Sie reichten von der konkreten Betreuung von Kindern mit Behinderung über Familien mit multikulturellem Hintergrund, mit unterschiedlicher Religionszugehörigkeit bzw. in prekären Lebensverhältnissen.

Die teilnehmenden Einrichtungen befanden sich im gesamten Bistum Aachen und trugen mit ihren unterschiedlichen Lagen, Größen und Angeboten zu einer weiteren Dimension der Vielfalt bei. So machte sich eine heterogene Gruppe auf ihren Weg zur Inklusion. Der Index für Inklusion stellte sich als geeignetes Instrument für diese Unterschiedlichkeit heraus. Mit Hilfe der Indikatoren und Fragen wurde die

## Zeitplan





jeweilige Situation in der Kindertagesstätte analysiert. Am Bedarf orientierte Maßnahmen (Aktionspläne) wurden entwickelt, operationalisiert und evaluiert. (vgl. Tony Booth u. a. 2013)

Der Index geht von drei grundlegenden Dimensionen aus, über die ein Zugang zum Thema erfolgen kann:

### **INKLUSIVE KULTUREN ENTFALTEN**

Es geht um die Bildung einer sicheren, akzeptierenden, kooperativen und anregenden Gemeinschaft. Die Prinzipien und Werte einer inklusiven Kultur sind leitend für alle Entscheidungen über Strukturen und Alltagspraxis, sodass die Entwicklung ein kontinuierlicher Prozess wird.

### **INKLUSIVE LEITLINIEN ETABLIEREN**

Inklusion als Leitbild durchdringt alle Bereiche der Einrichtung, was sich in den Leitlinien widerspiegelt. Sie unterstützen die Partizipation der Kinder, ihrer Familien und der

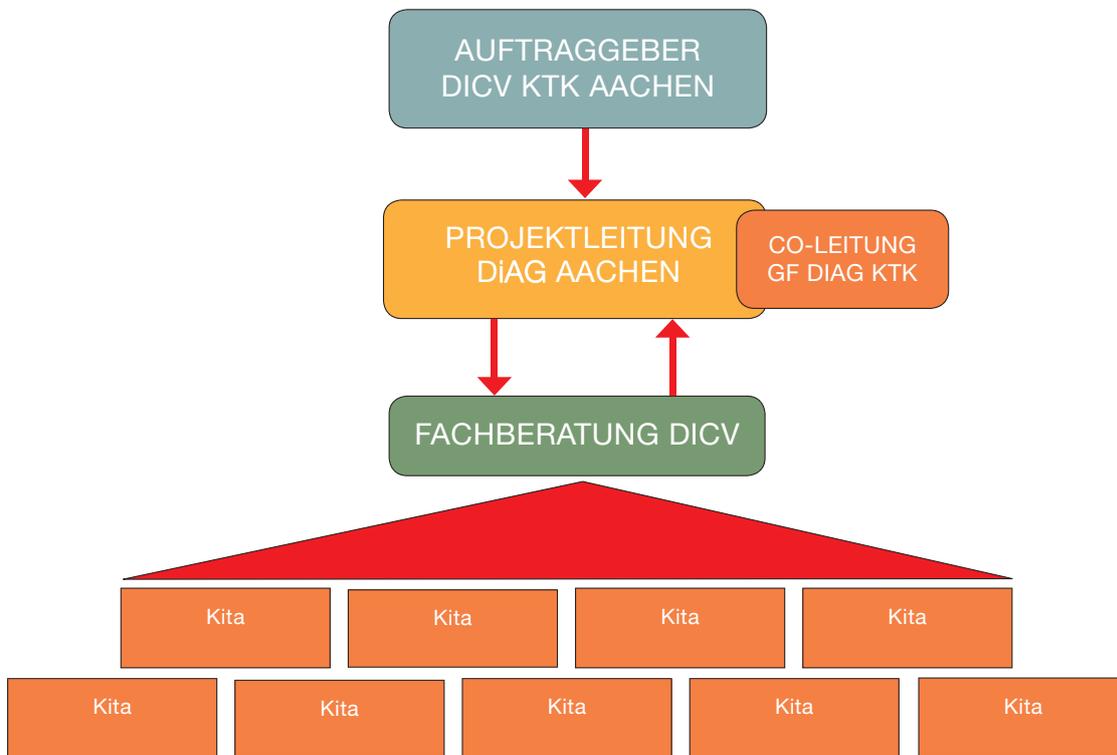
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, um Ausgrenzungen so gering wie möglich zu halten. Sie beinhalten klare Strategien für eine inklusive Veränderung und unterstützen Maßnahmen, die die Fähigkeiten einer Einrichtung erhöhen, um auf die Vielfalt der Kinder einzugehen.

### **INKLUSIVE PRAXIS GESTALTEN**

Die Umsetzung der inklusiven Kulturen und Leitlinien sind auf die Vielfalt der Kinder und ihrer Familien in der Einrichtung abgestimmt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erkennen die materiellen und individuellen Ressourcen der Akteure und möglicher Kooperationspartner, die mobilisiert werden können.

Es besteht die Möglichkeit mit jeder der drei Dimensionen in den Prozess einzusteigen, maßgeblich ist die Situation und Interessenlage der Einrichtung. In der Auseinandersetzung mit dem Thema identifizierten die Einrichtungen Barrieren und Ressourcen mit Hilfe von Indikatoren und Fragekatalogen und entwickelten mit Aktionsplänen ihre Maßnahmen.

# Der Projektaufbau



Wir wählten mit diesem Projektaufbau einen Rahmen, der der Vielfalt der Teilnehmer Rechnung trug und gleichzeitig eine große Möglichkeit der Mitgestaltung bot. Die Gremienarbeit reduzierten wir auf das Notwendigste und konzentrierten uns auf die individuelle Arbeit miteinander. Dabei nutzten wir die bereits vorhandenen Strukturen an Konferenzen und Gremien, um den Informationsfluss zwischen den Ebenen zu gewährleisten. Die Projektleitung und die Geschäftsführerin der Diözesanarbeits-

gemeinschaft der katholischen Tageseinrichtungen für Kinder (DiAG KTK) sorgten für die Rahmenbedingungen zur Umsetzung des Projektes. Die Fachberatungen begleiteten die Projektteams in den Kindertagesstätten mit intensiven Beratungen in einem Rhythmus von sechs bis acht Wochen. Die Projektteams, bestehend aus der Leitung und ein bis zwei Mitarbeiterinnen, wiederum initiierten die Prozesse in der Einrichtung mit den Teams, Kindern und Eltern und stellten die Kommunikation mit dem Träger sicher.

# Berichte aus der Praxis

Die beteiligten Einrichtungen kamen aus dem gesamten Bistum Aachen und liegen sowohl im städtischen als auch im ländlichen Bereich, genauso wie im Sozialraum mit vorwiegend Mittelschichtfamilien als auch dem mit Menschen in sozial schwierigen Verhältnissen. Sie arbeiten gruppenbezogen mit gruppenübergreifenden Projekten oder in Stammgruppen mit Funktionsbereichen.



# Mit vielen kleinen Schritten kommt man auch ans Ziel

St. Laurentius, Grefrath

Rückblickend betrachtet war unsere Unentschlossenheit der schwerste Hemmschuh auf unserem Weg zur Inklusion. Aber starten wir doch besser am Anfang.

Einen konkreten Anlass für die Projektteilnahme, wie die Aufnahme eines Kindes mit Behinderung, gab es in unserer Einrichtung eigentlich nicht. Und die Unterschiede in den sozialen Bezügen unserer Kinder und Familien stellten für uns auch keine besondere Herausforderung im Kita-Alltag dar. Die Teilnahme stand eher unter dem Motto „die Zeichen der Zeit erkennen“. Die Profilierung der Einrichtung sowie eine gute Vorbereitung auf eine Betreuungsanfrage im Zusammenhang mit der Inklusion standen für uns im Zentrum. Also eher eine allgemeine Motivationslage.

Nichts desto trotz oder vermutlich gerade deswegen schauten wir zu Beginn des Projekts ein wenig neidisch auf eine andere Einrichtung, die an einem konkreten „Fall“ arbeiten konnte. Das war was Handfestes, ein konkreter Ansatzpunkt. Die ersten beiden Sitzungen mit der prozessbegleitenden Fachberaterin verbrachten wir mit der intensiven Suche nach so einem Ansatzpunkt. Wir berichteten über

zahlreiche Begebenheiten und Situationen aus unserem Alltag, brachten immer wieder neue Beispiele, mit denen wir unzufrieden waren und die wir verändern wollten, aber entscheiden konnten wir uns nicht. Der Klärungsprozess war einfach noch nicht abgeschlossen.

Nach mehreren Wochen – einer gefühlten Ewigkeit – hatte die Suche endlich ein Ende, wir verständigten uns im Team auf ein gemeinsames Ziel. Unser Zugang sollte die Entwicklung einer inklusiven Praxis sein. Die Kinder sollten im Mittelpunkt unseres Projektes stehen. Wir wollten unseren Kita-Alltag dahingehend überprüfen, ob die Kinder ihr Spiel und Lernen aktiv gestalten können und so die Selbständigkeit der Kinder gefördert wird. Aus der Perspektive sollten unter anderem die „produktorientierten Aktivitäten, die dazu dienen, Eltern mit Geschenken zu erfreuen“, aber nicht immer den tatsächlichen Entwicklungsstand der Kinder widerspiegeln, kritisch betrachtet werden.

Nach dem diese Entscheidung getroffen war, lief das Projekt quasi wie von selbst. Unsere Befürchtungen, dass alle weiteren Entscheidungsprozesse ebenso „zäh“ verlaufen

## INFOS ZUR KINDERTAGESSTÄTTE

**Name:** St. Laurentius

**Träger:** Pfarre St. Benedikt

**Ort:** Grefrath

**Größe:** drei Gruppen, 60 Kinder ab einem Jahr

**Projektteam:** Edith Acker (Leitung),

Imke Feierabend, Bettina Klöver, Isabel Herbst





*Der neue Standort der Stiefelwagen in der Kita St. Laurentius in Grefrath gibt Kindern Platz für selbstständiges An- und Ausziehen.*

könnten wie die Startphase, bewahrheiteten sich nicht. Im Gegenteil: Schnell war klar, dass wir als Team über ein tragfähiges gemeinsames Verständnis unserer pädagogischen Ziele verfügen und uns schnell darin einig sind, wo wir Barrieren für eine inklusive Praxis aufheben wollen. Die intensive Klärungsphase hatte sich bewährt.

Schritt für Schritt gingen wir auf unserem Weg zur Inklusion voran. Auf der Handlungsebene zeigte sich das in zahlreichen kleinen Veränderungen.

Durch neue Stellplätze für die Stiefelwagen haben die Kinder mehr Raum, um selbstständiges An- und Ausziehen zu üben. Durch die Verlagerung des Mittagessens in die Gruppen haben wir eine entspannte Atmosphäre für das Personal und die Kinder geschaffen, so dass Tischgespräche und die Selbsttätigkeit der Kinder gefördert werden. Bei der Planung von Festen beziehen wir die Eltern stärker ein und überlassen ihnen eigene Verantwortungsbereiche, was mit tollen Ideen und einer riesigen Portion Wertschätzung belohnt wurde. Und, und, und...die einheitlichen Eltern-Geschenke wurden auch abgeschafft. An ihre Stelle sind dem

## „ Inklusion braucht:

... viele kleine Schritte

... Entschlossenheit und Mut zur Veränderung

Entwicklungsstand des jeweiligen Kindes entsprechende kleine Kunstwerke getreten.

Über diese praktischen Schritte hin zur Inklusion haben sich auch inklusive Teamkulturen gefestigt. Wir erleben die unterschiedlichen Charaktere und Sichtweisen, die vielfältigen Kompetenzen und den verstärkten fachlichen Austausch als Bereicherung. Das macht uns zufriedener.

Wir blicken auf ein gutes Projektjahr zurück. Und wir sind uns wieder einig: Inklusion ist ein großes Wort – wichtig sind aber die kleinen Veränderungen!

# Ohne Team geht es nicht

St. Raphael, Willich

Unsere „Reise“ begann eigentlich schon ein halbes Jahr vor dem offiziellen Projektauftritt.

Angeregt durch die öffentliche Diskussion zum Thema Inklusion äußerte der Träger den Wunsch, dass eine der vier Einrichtungen des Kirchengemeindevorstandes sich an dem Projekt „Auf dem Weg zur Inklusion“ beteiligen möge. Ziel sollte die Profilierung des Betreuungsangebots der Trägerschaft und die Qualifizierung der Einrichtung für die Aufnahme von Kindern mit Behinderung sein.

Die Wahl fiel schnell auf uns. Konkrete Anfragen von Eltern, die eine Aufnahme ihres Kindes mit Behinderung wünschten, hatten wir zwar noch nicht, aber wir wollten vorbereitet sein und uns frühzeitig mit dem Thema auseinandersetzen. Unser Ziel war vor allem, Handlungssicherheit zu gewinnen und Kompetenzen zu erwerben, um die Grundsätze einer inklusiven Pädagogik umsetzen zu können.

Da wir nicht an einem konkreten „Fall“ ansetzen konnten, entschieden wir uns, zunächst inklusive Teamkulturen zu entwickeln. Hierbei ließen wir uns von der Grundannahme leiten, dass eine inklusive Kindertageseinrichtung ein gemeinsames Verständnis der Beteiligten von Inklusion auf der Basis gemeinsamer Werte benötigt.

Unerlässlich waren für uns festgelegte und ausreichende Zeitressourcen, um mit dem gesamten Team das Projekt zu entwickeln. Somit machten wir uns innerhalb mehrerer Teamsitzungen und interner Fortbildungstage auf die Reise, um mit Unterstützung des „Index für Inklusion“ fundierte theoretische Grundlagen zu schaffen. Der „Index zur Inklusion“ ist ein geeignetes Instrument zur Überprüfung des Ist-Standes in der Einrichtung und bietet die Möglichkeit, inklusive Teamkulturen zu implementieren. Er war besonders hilfreich, um sich mit verschiedenen Fragestellungen systematisch zu beschäftigen, eine gemeinsame Klärung herbeizuführen und konzeptionelle und räumliche Veränderungen mit Hilfe von Aktionsplänen um zu setzen.

Wir haben uns auf zwei Aspekte fokussiert: „Gemeinschaft bilden“ (Die Erzieherinnen arbeiten gut zusammen.) und „Ressourcen mobilisieren“ (Die Einrichtung ist so ausgestattet, dass Spiel, Lernen und Partizipation gefördert werden.) Zu diesem Indikator beschäftigten wir uns mit der Frage: „Was fördert oder hemmt dass Spiel, Lernen und Partizipation bei den Kindern in unserer Einrichtung?“ Dazu gehörte für uns neben der Gestaltung der Kindergartenräume auch die Auseinandersetzung mit den Regeln in der Einrichtung. Hier war die Sichtweise der Kinder für uns erhellend.

## INFOS ZUR KINDERTAGESSTÄTTE

**Name:** St. Raphael

**Träger:** KGV Willich

**Ort:** Willich - Schiefbahn

**Größe:** drei Gruppen, 65 Kinder ab zwei Jahren

**Projektteam:** Carmen Jansen (Leitung),

Mechthild Cziborra





*Teamarbeit ist wichtig, fanden die Mitarbeiterinnen der Kita St. Raphael in Willich heraus.*

Besonders hilfreich war der Einsatz eines „Wächters“. Dieser hatte sowohl den Verlauf als auch die Durchführung von Aktionsplänen im Blick und hat immer wieder die Zielsetzung in den Blick gerückt. So wurden die Aufgaben auf viele Schultern verteilt, und jede fühlte sich eingebunden.

Rückblickend können wir sagen, es braucht ein wenig Mut von allen Beteiligten sich auf den Weg zu machen, wenn man am Beginn nicht genau weiß, in welche Richtung es sich entwickelt.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es ganz wichtig ist, sich erst einmal offen auf das Thema einzulassen. Für uns war diese gemeinsame Auseinandersetzung im Team der eigentliche Gewinn, weil wir nun an der Basis gefestigt sind. Die Unterschiedlichkeit des Teams nutzen wir verstärkt als Ressource. Das trägt zu unserer Handlungssicherheit bei. Wir wissen heute besser, was für uns in unserer Kita machbar ist und was nicht. Und das bestärkt uns darin, nicht alle Wünsche und Bedarfe erfüllen zu müssen.

## „ Inklusion braucht:

... offene Auseinandersetzung im Team

... einen Wächter, der das Thema im Blick behält.

Aber wenn jetzt eine Anfrage zur Inklusion käme, haben wir eine Wissensgrundlage, was wir alles in den Blick nehmen, besprechen und klären müssen. Und wir würden uns trotz ungewissen Endes als Team auf einen Prozess einlassen.

# Gute Planung ist schon der halbe Weg

St. Georg, Korschenbroich

Durch die Berichterstattung in den Medien, die gesellschaftliche Diskussion und gesetzliche Vorgaben kommen wir in dem Bereich Elementarpädagogik an dem Thema Inklusion gar nicht mehr vorbei. Auch in unserem Arbeitsalltag fanden wir Hinweise und Anregungen, uns mit der Thematik verstärkt zu befassen. Wir machen z.B. in unserer Kita die Beobachtung, dass die Kinder im motorischen und sozio-emotionalen Bereich auffälliger werden und Entwicklungsverläufe nicht mehr so geradlinig verlaufen, wie wir es aus vergangenen Jahren kannten.

Gemeinsam mit dem Träger haben wir uns schließlich überlegt, uns auf den Weg zu machen und das Thema Inklusion intensiv zu bearbeiten. Sehr gelegen kam uns, dass zwei Kolleginnen sich bereits in der Ausbildung zur Motopädin befanden, die sie zwischenzeitlich auch abgeschlossen haben. Motiviert und neugierig machten sich das Team und der Träger zum Projektauftritt nach Aachen auf den Weg. Hier erhielten wir eine „Grundausstattung“, ein wenig „Proviant“ und weitere „Reiseunterlagen“. So ausgestattet ging es zurück in unseren Kita-Alltag. Jetzt wurde es richtig ernst, unsere Reise begann.

Eine solide Planung war und ist uns wichtig. Wir bildeten zunächst ein Zweierteam - das Projektteam, das für die Planung aller weiteren Schritte verantwortlich war. Dann legten wir die „Reiseroute“ fest. Das heißt: Wir terminierten für das gesamte Projektjahr alle Termine, also Projektteam-Treffen, interne Teamsitzungen und auch die Sitzungen mit der prozessbegleitenden Fachberatung.

Ähnlich systematisch wollten wir bei der inhaltlichen Gestaltung verfahren. Das Projektteam erarbeitete sich einen Begriff von Inklusion und entwickelte weiterführende Ideen und stellte diese im Team als Diskussionsgrundlage vor. Der erste Schritt war dann auch die Bestimmung des Begriffs Inklusion. Daraus ergaben sich neue Fragen und Diskussionspunkte, z.B. unser Verständnis von Partizipation und unsere Bereitschaft zur Beteiligung. Hier wollten wir anknüpfen, aber... dann wurden wir von der Anmeldung eines Kindes mit Behinderung überrascht.

Aufgrund der intensiven Auseinandersetzung mit unserem Inklusionsverständnis, kamen wir einstimmig im Team zu dem Entschluss, dass wir uns eine Aufnahme vorstellen

## INFOS ZUR KINDERTAGESSTÄTTE

**Name:** St. Georg

**Träger:** KGV Korschenbroich-Liedberg

**Ort:** Korschenbroich-Liedberg

**Größe:** drei Gruppen, 65 Kinder ab zwei Jahren

**Projektteam:** Martina Dumsdorff (Leitung),

Silke Meurer





*Eine Mitarbeiterin (r.) der Kita St. Georg bespricht mit der Mutter eines an Mukoviszidose erkrankten Kindes den Essensplan.*

konnten. Wir setzten uns also mit den Eltern zusammen und machten eine Plan, welche Punkte bearbeitet und geklärt werden mussten. Wir planten einen möglichen Alltagsablauf, informierten uns über Mukoviszidose, suchten Kooperationspartner, kümmerten uns gemeinsam um die Anerkennung. Dieser Prozess wurde engmaschig von der Fachberatung begleitet, die uns immer wieder Mut machte, den eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen.

Bei einem Elternabend informierten die Eltern des betroffenen Kindes selbst über die chronische Erkrankung und wir zeichneten ein Bild von den möglichen Auswirkungen auf den Kita-Alltag und unseren konzeptionellen Lösungsansätzen. Das gab allen übrigen Eltern die Möglichkeit, sich unmittelbar zu informieren und auch ihre Fragen und Bedenken zu äußern. Alle stellten sehr schnell fest, dass die Eltern des Kindes sehr offen und unkompliziert mit der Krankheit ihres Kindes umgehen. Dies hat sehr zu der wertschätzenden und unterstützenden Atmosphäre des Elternabends beigetragen.

## „ Inklusion braucht:

... eine gute Planung  
... viele Mutmacher

Der bürokratische Weg war ein wenig lang und mühsam, aber nachdem alle Anträge genehmigt waren, konnten wir endlich mit der Eingewöhnung beginnen.

Unsere ursprünglichen Themen verloren wir darüber nicht aus dem Auge. Und unsere Reise geht weiter. Die nächste Station heißt „Partizipation“.

# Ein genauer Blick in das Stadtviertel lohnt sich

St. Franz Sales, Jülich

In unserem Viertel gibt es zum einen viele Familien mit Migrationshintergrund und unterschiedlichen Kulturen. Zum anderen kommen auch einige Familien aus bildungsfernen Gruppen bzw. wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen.

Diese Vielfalt gab uns die Chance, den Schwerpunkt auf die soziale Inklusion zu legen und daran zu arbeiten, dass sich alle Kinder und deren Familien in unserer Einrichtung willkommen fühlen und sich vor allem in dem frisch umgebauten Kindergarten zurechtfinden. Darüber hinaus war es unser Anliegen, die Kommunikation zwischen den Eltern und uns anzuregen.

Gleich zu Beginn entwickelten wir mit Eltern und Kindern ein paar Ideen, die wir sofort umsetzten. Im Eingangsbereich heißen Leinwände mit Schriftzügen in allen vertretenen Sprachen die Besucher „Herzlich Willkommen“ und die Mitarbeiterinnen stellen sich per Foto vor, zudem ist auch zu lesen, in welchem Funktionsbereich sie arbeiten. Darüber hinaus wurde hier zu festen Zeiten ein Elterncafé eingerichtet. Hier kann man mit anderen Eltern oder der Leiterin zwanglos ins Gespräch kommen.

Zur besseren Orientierung im Haus haben wir an jede Tür ein Foto mit dem jeweiligen Raum angebracht und es mit der zugehörigen Bezeichnung versehen.

Dann haben wir noch weitere Ideen entwickelt, um den Aktionsradius der Familien zu erweitern. Ein besonders gestalteter Stadtplan soll den Eltern ihren Stadtteil und die Umgebung etwas näher bringen und die Teilhabe stärken. Auf ihm sind wichtige Institutionen, verschiedene Ärzte und Logopäden, Einkaufs- und auch Freizeitmöglichkeiten, wie Turn- und Musikvereine verzeichnet.

Außerdem wollen wir zur Unterstützung der Eltern eine ehemalige Kollegin dafür gewinnen, ehrenamtlich beim Ausfüllen von Formularen zu helfen.

Nach diesen ersten schnellen Erfolgen haben wir dann aber auch unsere Sichtweise auf die Kinder und Familien in unserer Kita in Frage gestellt und einige grundlegende Dinge verändert: Wir haben festgestellt, dass wir viel häufiger das direkte Gespräch suchen müssen, da die meisten Eltern nicht alles verstehen und in anderen Kulturen viele Dinge auch anders gehandhabt werden als bei uns. Dies war für

## INFOS ZUR KINDERTAGESSTÄTTE

**Name:** St. Franz Sales

**Träger:** Profinos gGmbH

**Ort:** Jülich

**Größe:** vier Gruppen, 73 Kinder ab einem Jahr

**Projektteam:** Sandra Caspers (Leitung),  
Ramona Morcinkowski, Vera Delahaye





*Zur Orientierung im Stadtviertel hat die Kita St. Franz Sales in Düren für Eltern einen Stadtplan entwickelt.*

uns nur ein kleiner Schritt, den wir auf diese Familien zugemacht haben, aber wir erzielen damit eine große Wirkung: Die Kommunikation ist offener und herzlicher geworden.

Unser erstes großes Fest nach dem erfolgreichen Umbau haben wir im Hinblick auf die Inklusion anders gefeiert als bisher. Wir wollten nicht durch den Verkauf von Speisen und Getränken einen kleinen Gewinn für eine neue Anschaffung erwirtschaften, sondern Gemeinschaft erleben. Alle Familien waren eingeladen, gemeinsam zu feiern und den Tag zu genießen. Mit landestypischen Speisen kamen uns verschiedene Kulturkreise näher. Besonders dankbar waren wir dem Förderverein für die großzügige Getränke-spende, welche die Teilnahme aller Familien unterstützte. Das Fest war ein voller Erfolg.

Die größte Bereicherung im Zuge des Inklusionsprojekts war sicherlich die Aufnahme eines Kindes mit Behinderung. Der Entschluss war trotz einer gehörigen Portion Skepsis spontan gefallen. Dadurch ist noch einmal eine neue Dimension von Vielfalt in unserer Einrichtung sichtbar geworden, die uns zu neuen Perspektiven angeregt hat.

## „ Inklusion braucht:

... eine Umfeldanalyse

... Annäherung und Schritte aufeinander zu

Alles in allem können wir sagen, dass wir sehr froh sind, an dem Projekt der Inklusion teilgenommen zu haben. Wir haben die Chance bekommen mit fachlicher Unterstützung zu arbeiten und unsere Einstellung bezüglich der sozialen Arbeit zu überdenken und schon mit kleinen Dingen viel zu ändern.

Inklusion ist ein vielseitiges Thema und kann unter den verschiedensten Gesichtspunkten und vor allem jeden Tag in ganz kleinen und einfachen Dingen geschehen. Wir sind dankbar, dass wir ein Teil davon waren.

# Inklusion ist eine Bereicherung für alle

Montessori-Kinderhaus St. Sebastian, Aachen

Die Chance, an dem Projekt „Auf dem Weg zur Inklusion“ teilzunehmen, bekamen wir genau zu dem Zeitpunkt, als wir uns entschlossen hatten, uns auf die Aufnahme eines gehörlosen Zwillingspaars vorzubereiten. Die Anfrage des Gehörlosenzentrums nach „U3-Plätzen“ für gehörlose Kinder an den Träger der Einrichtung nahm die Leitung zum Anlass, ausführlich im Team darüber zu diskutieren. Eine Mitarbeiterin hatte bereits viel Erfahrung auf dem Gebiet der Arbeit mit gehörlosen Kindern in Russland gesammelt und berichtete davon. Doch das alleine reichte nicht, eine solche Entscheidung muss das ganze Haus tragen. In unserer Auseinandersetzung hatten auch die Sorgen und Ängste ihren Platz. Schon während der Diskussion fragten wir uns: Arbeiten wir nicht bereits inklusiv?

Wir erhöhten die Personalkraftstunden, mehrere Erzieherinnen machten einen Gebärdensprachkursus und wir wagten das Abenteuer mit einem eindeutigen Ja. Die Fachleute im Gehörlosenzentrum und im Kompetenzzentrum für Gebärdensprache der RWTH gaben uns Informationen über das Zusammenleben mit gehörlosen Menschen und deren „Eigenheiten“. Der Träger organisierte Fortbildungen und rüstete die Räume nach.

Bei der Information des Elternrats stießen wir auf die ersten ernstzunehmenden Barrieren. Die Eltern freuten sich zwar auf die neue Erfahrung und Bereicherung für ihre Kinder und begrüßten unser Engagement, aber sie sorgten sich auch, ob wir auch bei Engpässen ausreichend Personal hätten. Hier mussten Leitung, Träger und Team Aufklärungsarbeit leisten.

Die Kinder bereiteten wir vor, dass zwei neue Kinder nicht hören können und mit dem Körper, aber vor allem mit den Händen reden. Zunächst waren die beiden Neuzugänge sehr von den sie verstehenden Erzieherinnen abhängig, doch ebenso wie hörende Kinder mit zwei Jahren nicht ausschließlich über das gesprochene Wort kommunizieren, tun gehörlose Kinder das auch nicht. Ihr Herz schenkten sie schnell der langjährigen Mitarbeiterin in der Gruppe, die keine Gebärde beherrschte. Die Kollegin selbst verlor ihre anfängliche Scheu rasch, weil sie ja wusste, „zur Not stehen mir die Kolleginnen bei“. Auch für das Zwillingsspaar gab es im späteren Verlauf kein Halten mehr, sich im gesamten Haus und auf dem Gelände frei zu bewegen und alle Kolleginnen „anzusprechen“. Kinder und Erzieherinnen, die mit den Gehörlosen Kontakt hatten, bekamen einen

## INFOS ZUR KINDERTAGESSTÄTTE

**Name:** Montessori-Kinderhaus St. Sebastian

**Träger:** Pro Futura gGmbH

**Ort:** Aachen-West

**Größe:** vier Gruppen, 84 Kinder ab zwei Jahren

**Projektteam:** Ingrid Gilliam-Oreschkowitsch (Leitung), Irene Huber





*Eine Erzieherin der Kita St. Sebastian in Aachen verständigt sich mit Gebärdensprache mit einem gehörlosen Kind.*

Gebärden-Namen, Lieder, der gemeinsame Morgensingenkreis und Kreisspiele wurden mit Gebärden begleitet – und die hörenden Kinder machten immer selbstverständlicher mit. Ihre Unbefangenheit haben wir gehaut, sie hat uns letztlich aber begeistert. Sie erfuhren stetig, dass die gehörlosen Kinder kein besonderer Fall sind, sondern jedes Kind und jeder Erwachsene gehört zur Gruppe. Die Erzieherinnen waren dazu gerade in der ersten Zeit Modell.

Die Eltern der beiden Kinder sind ebenfalls gehörlos. Sie leisteten ihren Teil zum Gelingen im Wesentlichen dadurch, dass sie ihre Kinder täglich quer durch die Stadt mit dem Auto zur Kita brachten. Eine Dolmetscherin half bei besonderen Gelegenheiten, doch die täglichen kleinen Tür- und Angelgespräche mussten die Erzieherinnen regeln. Hier war Geduld und Verständnis auf beiden Seiten gefordert. Eine weitere Barriere tat sich auf, als deutlich wurde, dass die Kommunikation zwischen Gehörlosen, Dolmetscher und Erziehern lediglich auf die Sachinformation reduziert ist, Emotionen aber nicht zum Ausdruck kommen, weil sich die Kommunizierenden nicht direkt anschauen. Das kann zu Distanz zwischen gehörlosen Eltern und Erzieherinnen führen und ist noch ein weiteres Lernfeld.

## „ Inklusion braucht:

... Unterstützung der Träger  
... Weiterbildung und  
Kompetenzerweiterung

Die Zusammenarbeit mit der Frühförderstelle des nahen Schulzentrums für Gehörlose erwies sich als Glückstreffer. Die den Kindern seit Geburt bekannte Mitarbeiterin führte zweimal pro Woche eine Fördereinheit bei uns durch. Dabei band sie immer wieder die gesamte Gruppe ein. Auch die Förderschule unterstützte uns durch das Projekt „Hörwerkstatt“ bei unseren Vorschulkindern.

Im Team haben wir ein stabiles Wir-Gefühl entwickelt. Inklusion fängt nicht bei den Kindern an. Auch wir im Team sind mit unterschiedlichen Kompetenzen ausgestattet. Sie ermöglichen uns ein breites Spektrum an lebendigem Alltag in der Kita anzubieten. Letztendlich hat dies zum Ende des Projekts dazu geführt, dass wir uns in Richtung teiloffener Arbeit weiterentwickeln.

# Bilder und Symbole sind für alle verständlich

St. Peter, Düren

Schon seit Jahren betreuen wir immer wieder mal ein Kind mit Behinderung in unserer Einrichtung. Außerdem arbeiten wir auch schon seit mehreren Jahren mit Kindern unter drei Jahren. Eigentlich sind wir schon mitten drin im Thema Inklusion. Eine Beteiligung an dem Projekt war für uns also genau die passende Gelegenheit, unsere bisherige Arbeit auf den Prüfstand zu stellen und neue Impulse zur Weiterentwicklung zu erhalten.

Wir haben insbesondere unsere jüngsten Kinder und die Kinder mit Handicap genau beobachtet und festgestellt, dass ihnen die Teilhabe oft erschwert wird, da sie sich sprachlich noch nicht so gut äußern können. Auch die Frage nach Orientierung drängte sich auf, da wir allen Kindern einen sicheren, reibungslosen Zugang zu unseren Bildungsangeboten ermöglichen wollen. Die Aktionspläne aus dem Index für Inklusion stellten für uns ein geeignetes Hilfsmittel dar, um unsere Arbeit zu qualifizieren und die inklusive Praxis weiter zu entwickeln.

Da wir in unserer zweigruppigen Kita ein offenes Konzept umsetzen und wir die Kinder in ihrer Selbständigkeit fördern wollen, benötigen wir verständliche Hinweise und klare Orientierungen.

Unser Zauberwort heißt „Visualisierung“. Wir entwickelten Schritt für Schritt eine eindeutige Bildsprache, die für alle, ob groß ob klein, alt oder jung, mit oder ohne Behinderung und auch mit jeder Herkunftssprache, verständlich ist.

Den selbständigen Zugang zu den Räumen und dem Material erhöhten wir, in dem wir unsere Funktionsräume und die Kisten für das Spielmaterial mit Fotos beschilderten. Die Kinder informieren uns über ihren Aufenthaltsort in der Kita mittels eines individuellen Magnetbutton (auch dieser mit einem Foto ausgestattet).

Die Selbsttätigkeit der Kinder unterstützen wir dadurch, dass wir ihr Eigentum sichtbar machen und Arbeitsstücke wertschätzen. So sind auch die Portfolio-Mappe und die Turnbeutel mit Fotos gekennzeichnet, und gebaute Kunstwerke oder andere Gegenstände können durch ein Stoppschild gesichert werden. Kinder können so den Spielprozess unterbrechen und den Faden zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgreifen.

Die Partizipation von jungen Kindern bei wiederkehrenden Aktionen, wie die Auswahl von Spielen und Liedern in Kinderrunden, haben wir durch unsere Schatztruhe

## INFOS ZUR KINDERTAGESSTÄTTE

**Name:** St. Peter

**Träger:** KGV Düren-Nord

**Ort:** Düren-Merken

**Größe:** zwei Gruppen, 40 Kinder ab zwei Jahren

**Projektteam:** Jutta Schäfer (Leitung), Birgit Jakobs, Monika Pfenning





*Ein Junge aus der Kita St. Peter in Düren blättert versunken in seinem Fotobuch, das seine Eltern mit ihm gebastelt haben.*

verbessert. Diese enthält Karten, auf denen beliebte Lieder und Spiele durch Farben und Symbolen kenntlich gemacht werden. Außerdem sind die Karten mit den Liedtexten versehen, so dass die Textsicherheit der Mitarbeiterinnen unterstützt wird.

Den Einstieg für die neuen Kinder erleichtern wir mit einem Foto-Buch. Dieses wird vor dem ersten Kita-Tag von den Eltern gestaltet und enthält Bilder von wichtigen Personen, Tieren und Orten ihres Kindes. Dies verringert nicht nur den Trennungsschmerz der Kinder, sondern gibt dem pädagogischen Team wichtige Anhaltspunkte für den Beziehungsaufbau zu dem Kind. Darüber hinaus bietet es einen guten Anlass für das Gespräch mit den Eltern.

Die Erkenntnisse aus der Arbeit mit den Kindern haben wir in einem weiteren Schritt auch auf unsere Elternarbeit übertragen. Wir möchten auch den Eltern mehr Transparenz und Orientierung über unsere Arbeit anbieten. In diesem Zusammenhang haben wir zunächst die Eingangssituation in den Blick genommen. Auf unserer Info-Tafel erkennen

„ Inklusion braucht:  
... kreative Ideen  
... vielfältige Sprachformen

die Eltern nun, an welchen Themen wir aktuell mit den Kindern arbeiten. Außerdem haben wir Plakate angebracht, auf denen die Begrüßung und Verabschiedung in den unterschiedlichen Sprachen zu lesen sind. Allein durch diese beiden „kleinen“ Veränderungen stellen wir schon eine Stärkung der Erziehungspartnerschaft fest.

# Den Spagat zwischen Groß und Klein wagen

St. Bonifatius, Düren

Ratlosigkeit. Wie machen wir uns auf den Weg? Wie fangen wir an? Was ist uns wichtig? Viele Fragen – noch keine Antworten.

Wir entschieden uns gleich zu Beginn, dass wir anhand des Index für Inklusion alle Mitarbeiter, Kinder, Eltern befragen wollten.

Die Befragung der Kolleginnen machte recht schnell deutlich, dass Überlegungen des Projektteams, nämlich entlang unseres Leitbildes das Inklusionsprojekt zu starten, nicht den Vorstellungen der übrigen Kolleginnen entsprach. Die bewegte vielmehr das Thema: Wie kann die Gradwanderung zwischen großen und kleinen Kindern in der Gruppe bewältigt werden? Wie werden wir allen gerecht?

Also bezogen wir die Kinder in unsere Überlegungen mit ein. Anhand von Fotos, die alle Räume, Ecken und Nischen der Kita zeigten, konnten die Kinder ihren Lieblingsort in der Kita wählen. Sie berichteten von ihren Erfahrungen und Erlebnissen und äußerten auch, was sie gut fanden und was Ihnen nicht so gut gefiel. Als Lieblingsort wurde von rund 84 Prozent der Kinder die Turnhalle gewählt.

Wir waren überrascht. Obwohl auf dem Foto nur ein leerer Raum zu sehen war, wählten die Kinder mit überwältigender Mehrheit die Turnhalle als Lieblingsort.

Parallel dazu berichteten wir am Elternabend von unserer Teilnahme am Inklusionsprojekt. Auch die Eltern bekamen einen Fragebogen aus dem Index für Inklusion. 80 Prozent Rücklauf (!) zeigten uns: Die Eltern haben ein großes Interesse an einer inklusiven Kita. Als Verbesserungsvorschläge äußerten sie, dass sie sich mehr Transparenz über die Aktivitäten und Termine wünschten.

Die Befragungsergebnisse boten uns als Team viel Stoff für Diskussionen mit dem Ergebnis, dass Abläufe sich veränderten und neue Ideen Einzug in die Arbeit hielten. Die Ergebnisse der Elternbefragung veranlassten uns dazu, eine Infotafel gut sichtbar im Flur zu installieren. Dort werden nun unsere Aktivitäten mit Fotos dargestellt und Infos und Termine ausgehängen. Um die Kommunikation untereinander zu intensivieren, treffen wir uns jetzt monatlich mit dem Elternrat zum Austausch. Bei diesem Treffen informiert die Kita-Leiterin einerseits über Fortschritte im Inklusionsprojekt und über geplante Aktivitäten und nimmt andererseits die Anregungen der Eltern entgegen.

## INFOS ZUR KINDERTAGESSTÄTTE

**Name:** St. Bonifatius

**Träger:** KG St. Lukas

**Ort:** Düren-Mitte

**Größe:** vier Gruppen, 82 Kinder ab einem Jahr

**Projektteam:** Karola Jochmann (Leitung),  
Melanie Wirtz





*Das Kinderparlament ist in der Kita St. Bonifatius in Düren ein Ort, an dem die Kinder ihren Kindergartenalltag mitbestimmen.*

Nach der Befragung der Kinder haben wir Spielmaterial aussortiert und verringert. So erhielten die Kinder mehr Raum für ihre Kreativität und behielten besser den Überblick. Die Nebenräume und Flure des Kindergartens wurden ebenfalls umgeräumt und in das tägliche Spiel der Kinder miteinbezogen.

Ein weiterer Schritt, um den Kindern mehr Raum für Mitbestimmung zu ermöglichen, war die Einführung des Kinderparlamentes. In vielen kleinen Schritten wurde mit den vier- bis sechsjährigen Kindern diese spielerische Form der Beteiligung eingeübt. Hier lernen die Mädchen und Jungen nach demokratischen Spielregeln Bedürfnisse und Wünsche zu artikulieren, Ideen zu entwickeln und den Umgang mit Kritik zu üben.

Aber vor allem war es für uns als Team wichtig, dass wir uns der Frage nach dem Spagat zwischen den kleinen und großen Kindern stellen konnten. Dies taten wir in mehreren Teamsitzungen, und wir nahmen dabei auch externe

## „ Inklusion braucht:

- ... Durchhaltevermögen
- ... Kritikfähigkeit

Begleitung in Anspruch. Liebgewonnene Gewohnheiten stellen wir dabei auf den Prüfstand und probierten auch Neues aus.

Den eingeschlagenen Weg werden wir auch in Zukunft weitergehen. Wir sind der Überzeugung, dass Inklusion eine niemals endende Reise ist.

# Im Land der unbegrenzten Erfahrungen – ein Reisebericht

St. Marien, Düren

Den Entschluss zur Projektteilnahme trafen wir Anfang 2014 gemeinsam mit unserem Träger. Wir waren vor allem sehr neugierig auf neue Erfahrungen.

Zu Projektbeginn haben wir uns im Team intensiv mit dem Thema Inklusion und dem Index für Inklusion auseinandergesetzt. In dieser Phase wurde uns bewusst, welche wundervolle kulturelle Vielfalt in unserer Kita bereits vorhanden ist. Die kulturelle und religiöse Vielfalt wollten wir in den Mittelpunkt des Projektes stellen.

Unsere Wissenslücken zum Thema Islam konnten wir mit Hilfe einer ausgewiesenen Fachfrau, die uns für ein Coaching zur Verfügung gestellt wurde, schließen.

Ermutigt durch diesen Termin, wollten wir das neu gewonnene Wissen in der Elternarbeit einsetzen. Gemeinsam mit unserem Pfarrer planten wir einen Nachmittag, an dem wir zusammen mit den Eltern Gemeinsamkeiten von Christentum und Islam entdecken wollten. Unglücklicherweise spitzte sich die politische Lage in Deutschland zu, und auch in Düren war eine starke Islamfeindlichkeit zu spüren, so dass wir im Team den Entschluss fassten, den Nachmittag zu verschieben.

Der Blickwinkel kulturelle Vielfalt war aber weiterhin für unsere Arbeit prägend.

Mit den Kindern entstand eine neue Idee: Die Vornamen der Kinder sollten zum Thema gemacht werden. Sie stellen eine individuelle Besonderheit dar und sind doch etwas Verbindendes, weil Menschen in allen Kulturkreisen beim Namen gerufen werden.

Alle Eltern wurden gebeten, uns die Geschichte, wie der Vorname des Kindes ausgewählt wurde, mitzuteilen. Alle haben sich daran beteiligt, und es kam eine bunte Vielfalt von lustigen, sehr gefühl- und liebevollen Geschichten zusammen. Jede einzelne für sich ganz besonders.

Zum Beispiel schrieb eine Familie über die Namenswahl ihrer vierjährigen Tochter: „Nachdem Arda (der Bruder) zwei Jahre alt war, kam es zu einer erneuten Schwangerschaft. Es wurde eine Namensliste erstellt, aber eigentlich war schon immer klar das Azra, Azra heißen sollte. Der Name Azra ist in unserer Kultur berühmt geworden durch eine Schönheitskönigin, die Miss Universum wurde. Azra ist arabisch und bedeutet: unberührter Sandstrand, schöner Duft und das Reine.“

## INFOS ZUR KINDERTAGESSTÄTTE

**Name:** St. Marien

**Träger:** Pfarre St. Lukas

**Ort:** Düren-Mitte

**Größe:** drei Gruppen, 60 Kinder ab einem Jahr

**Projektteam:** Sabine Kappertz (Leitung),  
Elena Klösgen





Ein Junge der Kita St. Marien in Düren zeigt seine Namenskarte, die er mit den Erzieherinnen gestaltet hat.

Mit diesen Geschichten und der „offiziellen“ Bedeutung eines jeden Vornamens, die wir erforscht hatten, sowie einem Foto des Kindes bzw. der Mitarbeiterin, gestalteten wir Namenskarten. Jedes Kind und jede Mitarbeiterin wurde mit seinem Namen in den Kinderversammlungen in den Mittelpunkt gestellt. Mit großem Stolz wurden die Karten präsentiert und anschließend im Flur ausgestellt.

Die Ausstellung wurde schnell zum Treff- und Anziehungspunkt für die Kinder, Eltern und auch Gäste. Über die Namenskarten kamen alle schnell miteinander ins Gespräch. Es entstand im Haus ein großes Gefühl der Verbundenheit.

Zeitgleich zu dem Inklusionsprojekt waren wir in unserer Kita auch noch mit einem Theaterprojekt befasst. Das Stück „Die Reise ins Lukiland“ handelte von Indianern, also einer anderen Kultur – eine Verknüpfung der Projekte lag also auf der Hand. Wir erlebten, wie fasziniert die Kinder von anderen Kulturen sind und sich diesen unbefangen nähern. Und wir spürten das große Interesse an unserer

## „ Inklusion braucht:

... Entdeckung und Anerkennung von Vielfalt

... Flexibilität für veränderte Situationen

Arbeit nicht nur im nahen Umfeld, sondern auch im Sozialraum der Kita. Es war für alle ein unbeschreibliches Erlebnis, vor fast 1000 Menschen aufzutreten. Eine tolle Gelegenheit, sich intensiver mit dem Umfeld zu verknüpfen und unseren inklusiven Ansatz nach außen hin darzustellen.

Ist die Reise nun zu Ende? Nein. Wir bleiben weiterhin mit großem Spaß und ganz viel Lust „Auf dem Weg zur Inklusion“ – mal sehen, welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten wir noch entdecken.

# Kunterbunte Vielfalt macht uns alle stark

St. Mariä Himmelfahrt, Blankenheim

Wir haben in unserer Einrichtung einen sehr hohen Anteil russisch-sprachiger Familien, was wir als besondere Anforderung in unserem Kita-Alltag erleben. Die Kinder und Familien bringen ihre eigene Kultur mit in den Kindergarten und nutzen untereinander auch ihre Muttersprache. Dies stellt uns immer wieder vor neue Aufgaben, weil für uns manches neu und unverständlich ist. Diese kulturelle Diversität stellte unseren Ausgangspunkt für das Projekt dar.

Uns war sehr schnell klar, dass der erste Schritt auf unserem Weg zur Inklusion eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema im ganzen Team bedeutet. Ein Fragebogen aus dem Index für Inklusion half uns, einen Einstieg zu finden, wo wir gerade stehen. Wir bekamen ein gutes Gefühl dafür, wo wir jetzt schon Inklusion aktiv leben und was wir im Laufe des Projektes ausbauen wollten.

Jeder soll so sein dürfen, wie er ist und sich mit seinen Eigenheiten, mit seiner Kultur und mit seinen Interessen entfalten dürfen. Aber gerade der Gebrauch der russischen Sprache im Kindergarten stürzte uns immer wieder in ein Dilemma. Ist die deutsche Sprache nicht der Schlüssel zum

Bildungserfolg? Haben wir nicht den Auftrag, die Sprachbildung zu fördern? Können wir dann andere Sprachen dulden?

Unser Ziel war es, dass sich alle Kinder als Teil unserer Gemeinschaft erleben. Und uns wurde klar, dass sich die Kinder aus den russischsprachigen Familien nur ohne Druck und Zwang auf eine neue Sprache und Kultur einlassen können.

Die Kinder und auch die Eltern brauchten also Freiräume und das Gefühl, mit ihrer Kultur bei uns angenommen zu werden. Gleichzeitig war es uns wichtig ihnen zu zeigen, dass wir uns interessieren und immer an ihrer Seite stehen, wenn sie Hilfe benötigen. Durch dieses Zusammenspiel aus Freiraum und gezieltem Angebot merkten wir sehr schnell erste Veränderungen, vor allem bei den Kindern, aber natürlich auch bei den Eltern. Die Kinder haben im Alltag ihre Muttersprache benutzt und wir haben nicht immer betont, deutsch zu sprechen. Der Druck hat sich bei Kindern und Erzieherinnen gelöst und sie sprechen nun mehr und häufiger Deutsch miteinander als vorher.

## INFOS ZUR KINDERTAGESSTÄTTE

**Name:** St. Mariä Himmelfahrt

**Träger:** KGV Blankenheim/Dahlem

**Ort:** Blankenheim

**Größe:** drei Gruppen, 55 Kinder ab zwei Jahren

**Projektteam:** Jennifer Heeg (Leitung),

Yvette Gilgenbach





Verschiedene Nationen sind in der Kita St. Mariä Himmelfahrt in Blankenheim Alltag. Dieser Junge hat türkische Wurzeln.

Diese Personengruppe war für uns der Anlass, unseren Alltag auf den Prüfstand zu stellen. Erst im Verlauf des Projektes wurde uns bewusst, wie umfassend der Begriff Inklusion ist und wieweit wir schon mit unserer Arbeit mittendrin sind. Das Projekt hat unsere Arbeit bereichert, vor allem die Unterstützung durch die Fachberatung. Für uns sind folgende Erkenntnisse und Erfahrungen prägend:

Eltern, Kinder und Team werden gezielt befragt und beteiligt, wobei uns die Fragenkataloge des Index für Inklusion eine große Hilfe waren. Dadurch werden Ansatzpunkte zum Veränderungsbedarf deutlich, aber auch die Zufriedenheit der Eltern kommt zum Ausdruck. Unser Wir-Gefühl im Team wird durch die Arbeit am gemeinsamen Thema Inklusion gestärkt und unser Fortbildungsbedarf wird uns bewusst, genau wie die tollen Räumlichkeiten, die uns eine inklusive Pädagogik ermöglichen.

## „ Inklusion braucht:

... begleitete Freiräume  
 ... Raum und Zeit zur Auseinandersetzung

Wir fühlen uns nun gut gerüstet für all die unterschiedlichen Formen und Möglichkeiten, die Inklusion bietet und schafft. Inklusion ist ein Weg, der wohl nie endet, da Inklusion so vielfältig sein kann, dass man immer wieder dazulernen kann und muss. Aber gerade das macht es ja so aufregend und interessant.

# Ergebnisse und Einsichten

Die Berichte aus der Praxis verdeutlichen die unterschiedlichen Wege, die die Einrichtungen gegangen sind und zeigen, dass die Wahl des Instruments „Index für Inklusion“ und der Projektrahmen die nötige Sicherheit vermittelten, aber auch ausreichend Freiräume zur Gestaltung gelassen haben.

Trotz aller Vielfalt können den Projektberichten auch verbindende Erfahrungen und Ergebnisse entnommen werden:

- In allen Einrichtungen hatte die Auseinandersetzung im Team sowie die Sensibilisierung jedes Teammitglieds für das Thema Inklusion einen hohen Stellenwert.
- Alle Projektteams planten bewusst Zeit für umfangreiche Reflexionsprozesse ein.
- Alle Akteure sind sich der Vielfalt der Kinder, Eltern und Teammitglieder in ihren Einrichtungen bewusst geworden und legen mehr Wert auf Individualität.
- Auf unterschiedlichsten Ebenen (Team, Raum, Träger, Sozialraum, Kinder und Elternschaft) wurden Ressourcen, die Inklusion befördern, entdeckt und mobilisiert.
- In allen Projekten wurden Barrieren, welche die Teilhabe einschränken, identifiziert und Wege gefunden, diese zu reduzieren.
- Die Kita-Teams und die Träger treten neuen Anforderungen sicherer entgegen.
- Von allen Beteiligten wurde die unterstützende Wirkung der prozessbegleitenden Fachberatung benannt.
- Alle Projektteilnehmer haben die Erfahrung gemacht, dass Beteiligungsmöglichkeiten angenommen und genutzt werden. Voraussetzung ist allerdings, dass diese auf eine konkrete Zielgruppe abgestimmt sind.
- In allen Projekteinrichtungen ist eine höhere Zufriedenheit spürbar.



# Fazit

## POLITISCHE FORDERUNGEN

Damit Inklusion gelingen kann, müssen folgende Bedingungen erfüllt sein:

- Alle Kindertageseinrichtung verfügen über eine ausreichende Finanzausstattung. Diese bildet die Grundlage für angemessene Rahmenbedingungen, welche die unterschiedlichen Aspekte von Vielfalt berücksichtigen.
- Vor allem Kinder mit Behinderung erhalten eine bedarfsgerechte Unterstützung und somit eine tatsächliche Chance auf individuelle Entwicklung.
- Das pädagogische Personal hat ein ausreichendes Zeitbudget, das auch Vor- und Nachbereitungen einschließt, um der Vielfalt in Kindertagesstätten gerecht zu werden.
- Es gibt Anreize zur Weiterqualifizierung des Fachpersonals. Das fördert Multiprofessionalität im Team, die eine inklusive Elementarpädagogik befördert.

## FACHLICHE FORDERUNGEN

Damit Inklusion gelingen kann, müssen folgende Bedingungen erfüllt sein:

- Die Kindertagesstätte entscheidet sich für einen permanenten Prozess zur Inklusion.
- Es ist ausreichend Zeit eingeplant und Offenheit vorhanden, um sich mit dem Umfeld und den Lebensbedingungen von Kindern und ihren Familien auseinander zu setzen.
- Die Kindertagesstätte erkennt die Vielfalt in ihrer Einrichtung als Bereicherung an, nimmt Vorurteile bewusst wahr und bearbeitet diese.
- In der Kita sind Beteiligungsmöglichkeiten für alle vorhanden. Diese werden immer wieder auf die Kompetenzen und Ressourcen der Kinder, Eltern und des pädagogischen Personals abgestimmt.



# Nachwort

Liebe Leserinnen und Leser,

vermutlich sind auch nach der Lektüre dieser Dokumentation bei Ihnen immer noch viele Fragen zum Thema Inklusion offen geblieben. Solchen Erwartungen hätten wir bei der Komplexität und dem Facettenreichtum des Themas nicht gerecht werden können. Wir haben nicht das Ziel verfolgt den Königsweg zur Inklusion in der Kita zu finden.

Unser Projekt und auch die Dokumentation sollen für Sie eine Ermutigung sein, sich auf den Weg zu begeben.

Jede und jeder von Ihnen kann einen lohnenswerten Beitrag auf dem Weg zur Inklusion leisten.

In der Praxis nehmen wir vielerorts Bedenken und Unsicherheiten wahr, wenn es um die Aufnahme von „besonderen“ Kindern geht. Ganz egal durch welches Merkmal die Kinder „besonders“ werden. Die Bedenken werden häufig mit unzureichenden Rahmendbedingungen begründet. Und die Unsicherheiten ergeben sich oft bezüglich der Vorgehensweisen und Abläufe in der praktischen Umsetzung. Diese Wahrnehmungen haben Sie zu Recht und die wollten und wollen wir gar nicht einfach so zur Seite wischen.

Wir wollen Sie vielmehr dazu ermutigen, Ihren Blick auf das zu richten, was jenseits dieser Bedenken und Unsicherheiten doch möglich ist.

Die Erfahrungen in dem Projekt haben uns bestätigt: Jede und jeder von Ihnen kann einen lohnenswerten Beitrag auf dem Weg zur Inklusion leisten. Dafür ist es jedoch unabdingbar, dass es eine Offenheit zur Auseinandersetzung mit den Lebenswelten der Kinder und Familien, mit den Kolleginnen und Kollegen im Team, aber auch mit der eigenen beruflichen und persönlichen Entwicklung gibt. Offene und versteckte Vorurteile wurden so in den Blick genommen und Barrieren – manchmal in der Einrichtung

und manchmal auch in den Köpfen – wurden aus dem Weg geräumt oder zumindest verringert.

Im Projekt hat sich gezeigt, dass Inklusion – im Sinne von Umgang mit der Vielfalt und Verschiedenheit von Menschen – ein Thema für alle Einrichtungen ist. Auch dann, wenn es keinen konkreten Anknüpfungspunkt wie die Aufnahme eines Kindes mit Behinderung gibt.

In der Abschlussveranstaltung hat Prof. Rainer Strätz hervorgehoben, dass Kindertagesstätten, die den Weg der Inklusion beschreiten, Prioritäten setzen sollten. Er unterstrich, dass dadurch die Ziele klarer würden, die die Einrichtungen verfolgten. Denn bei der Inklusion gebe es nicht die eine Lösung. Jede Einrichtung müsse von den Zielen überzeugt sein, die sie verfolge. Dann könne Inklusion gelingen.



*Prof. Rainer Strätz bei der Abschlussveranstaltung des Projekts „Auf dem Weg zur Inklusion“.*



Diese Aussagen werden durch die Projektergebnisse unterstützt. Sicherlich können diese Ergebnisse als „unspektakulär“ bezeichnet werden. Aber sie sind für die Projekt-Kitas dennoch bedeutsam und wertvoll. Sie haben die Einrichtungen Schritt für Schritt in die Lage versetzt, mit der Vielfalt und den Unterschiedlichkeiten, die sie in ihrem Wirkungskreis festgestellt haben, besser umzugehen.

Mit kleinen Veränderungen wurden wirkungsvolle Ergebnisse erzielt und sie haben zu mehr Sicherheit und Zufriedenheit beigetragen. Wir sind der Überzeugung, dass dies daher kommt, dass die vorhandenen Gestaltungsspielräume entdeckt und ausgeschöpft wurden.

Das Projekt hat auch an einigen Stellen das Ergebnis hervorgebracht, dass nicht alles möglich ist. Gestaltungsspielräume lassen sich nicht unendlich dehnen. Sie sind zum einen durch die agierenden Menschen bestimmt. Und zum anderen gibt es nach wie vor Begrenzungen aufgrund unzureichender Rahmenbedingungen. Und dort lassen

Das Projekt hat auch an einigen Stellen das Ergebnis hervorgebracht, dass nicht alles möglich ist.

sich auch die dazugehörigen Bedenken nicht wegdiskutieren. An der Verbesserung der Rahmenbedingungen müssen wir gemeinsam weiterarbeiten. Inklusion ist und bleibt eben eine anspruchsvolle, dauerhafte Aufgabe.

Herzlichst Ihr Projektteam

*Alice Teeuwen*      *S. Antunes*

Alice Teeuwen  
Fachreferentin

Susanne Antunes  
Fachreferentin

# Projektpartner

## **Kath. Kindergarten St. Raphael**

Seidenweberstraße 15

47877 Willich

Träger: Kirchengemeindeverband Willich

## **Kath. Kindergarten St. Laurentius**

Vinkrather Straße 64

47929 Grefrath

Träger: Kirchengemeinde St. Benedikt

## **Kath. Kindertagesstätte St. Georg Liedberg**

Hildegundisstraße 21

41352 Korschenbroich

Träger: Kirchengemeindeverband Korschenbroich

## **Kath. Kindergarten St. Franz Sales**

Franziskusstraße 9

52428 Jülich

Träger: Profinos gGmbH

## **Kath. Kindergarten St. Peter**

Paulsstraße 73

52353 Düren

Träger: Kirchengemeindeverband Düren-Nord

## **Kita St. Bonifatius**

Friedensstraße 91

52351 Düren

Träger: Pfarrei St. Lukas

## **Kath. Kindergarten St. Marien**

Hämmerchensgäßchen 8

52349 Düren

Träger: Pfarrei St. Lukas

## **Kath. Kindergarten-Montessori St. Sebastian**

Johannes-von-den-Driesch-Weg 2

52074 Aachen

Träger: Pro Futura gGmbH

## **Kath. Kindergarten St. Mariä-Himmelfahrt**

Hülchrath 1

53945 Blankenheim

Träger: Kirchengemeindeverband Blankenheim / Dahlheim



## Quellennachweis

- Booth, Tony; Ainscow, Mel und Kingston, Denise Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder) Spiel, Lernen und Partizipation in der inklusiven Kindertagesstätte entwickeln, deutschsprachige Ausgabe 2013, Herausgeber Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW)
- Prengel, Annedore, Prof. Dr. Inklusion in der Frühpädagogik bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen, Weiterbildungsinstitut Frühpädagogische Fachkräfte WiFF Expertisen 5 Herausgeber: Deutsches Jugendinstitut e. V. (DJI)
- Wagner, Petra (Herausgeberin), Handbuch Inklusion Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung, 2013, Herderverlag

# Impressum

## **HERAUSGEBER:**

**Caritasverband für das Bistum  
Aachen in Kooperation mit  
DiAG KTK Bistum Aachen**

Postfach 100552  
52005 Aachen  
Kapitelstraße 3  
52066 Aachen  
Telefon: +49 241 431-0  
[www.caritas-ac.de](http://www.caritas-ac.de)

## **REDAKTION:**

Susanne Antunes,  
Alice Teeuwen,  
Christian Heidrich

Wir danken den am Projekt  
beteiligten Kindergärten für  
ihre Mitarbeit.

## **FOTOS:**

Caritasverband  
für das Bistum Aachen

## **GESAMTHERSTELLUNG**

phasezwei · Agentur für visuelle  
Kommunikation, Aachen  
[www.phasezwei.biz](http://www.phasezwei.biz)

**Caritasverband  
für das Bistum Aachen e. V.**

Kapitelstraße 3

52066 Aachen

Telefon: +49 241 431-0

Telefax: +49 241 431-450

[dicv-aachen@caritas-ac.de](mailto:dicv-aachen@caritas-ac.de)

[www.caritas-ac.de](http://www.caritas-ac.de)

